

Heiteres aus schlimmen Tagen

Zu den Förderern der nationalsozialistischen Bewegung vor der Machtergreifung Hitlers gehörte ein auswärtiger Fisch- und Gemüsehändler aus der Bonner Gegend. Von Zeit zu Zeit machte er mit seinem Pferdewagen vor unserem Haus halt und rief seine Ware aus. Während er die Leute draußen bediente oder mit ihnen im Haus ein paar Worte wechselte, warb er für Hitler und seine Ziele. Kaum jemand nahm ihn ernst, und man nannte den hageren, hochaufgeschossenen Mann spöttisch den Heringshitler. Vermutlich veranlaßte ihn der schleppende Gang seines Geschäftes, seine Hoffnungen auf einen politischen Umschwung zu setzen. Ebenfalls eine Änderung der Zeiten, wenn auch nicht unbedingt unter nationalsozialistischen Vorzeichen, wünschte ein Hausierer in Kurzwaren herbei, das „Manscheider Männchen“. Er hatte seine Ware im Koffer und im Rucksack und beförderte sie auf dem Fahrrad. Sein Handel ging bei der damaligen Geldknappheit nicht eben gut, und er sagte offen heraus: „Es müßte mal wieder Krieg geben! Dann würde das Geschäft besser gehen.“ Wir waren über seine Worte nicht etwa empört, sie belustigten uns bloß, und wir hielten sie für das Gerede eines armen Toren, der die Bedeutung seiner Äußerungen nicht abschätzen konnte.

Propagandisten Hitlers, meist von einem Schwarm Gleichgesinnter umgeben, kamen ins Dorf und hielten ihre Reden unter freiem Himmel. Mein Vater gehörte zu denen, die sie durch Zurufe unterbrachen und ihnen widersprachen. Einmal ließ er sich bei dieser Gelegenheit dazu hinreißen, Hitler einen böhmischen Bärenführer zu nennen. Zu Hause hörten wir aus seinem Munde, daß Hitler ein ungelernter Anstreicher und Tapezierer gewesen sei und daß er bei dem Putschversuch an der Münchner Feldherrnhalle feige das Weite gesucht habe. Als Hitler zur Macht gelangt war, fürchtete mein Vater für seine Familie Nachteile und tat nichts dagegen, daß er als Mitglied des Kyffhäuserbundes, einer Vereinigung ehemaliger Soldaten, in die SA-Reserve übernommen wurde. Aber er hatte ein ungutes Gefühl, ging zum Arzt, was sonst kaum vorkam, und sagte, daß er Unheil kommen sehe und sich krank fühle. Der Arzt beruhigte ihn mit den Worten, daß doch alles in Ordnung sei, was auch das abgeschlossene Konkordat mit der Kirche beweise.

Einige junge Männer des Dorfes bemühten sich jetzt um Aufnahme in die SA, entweder weil sie hofften, auf diese Weise schneller Arbeit zu finden, oder weil die Uniform einen unwiderstehlichen Reiz auf sie ausübte. In Wahlen gab es unter jenen neuen SA-Männern einen, der

sich einen bösen Schabernack erlaubte. Nach einem SA-Treffen hatte er noch eine Weile gezecht und sich spät am Abend auf den Heimweg gemacht. Unterwegs juckte ihn der Schalk. Er ging ins nächste Gasthaus, telefonierte mit dem SA-Sturmführer und beteuerte, er sei da und da seiner Uniform wegen von einem Juden angefallen und bedroht worden. Die Reaktion des SA-Führers war die, daß er noch in derselben Nacht den SA-Sturm alarmierte und ihn in jenem Gelände eine ergebnislose Streife durchführen ließ.

Der Gastwirt Michel Kranz gehörte zwar seit kurzem der Partei an, hatte sich aber innerlich nicht gewandelt. Als einmal in der Gaststube durch den Rundfunk die Nachricht kam, ein bedeutenderer Parteimann sei plötzlich umgekommen oder gestorben, begleitete er diese Meldung mit dem spontanen Ausruf: „Der ist bestimmt beim Deibel!“ Er sagte das in der Mundart des Bitburger Landes, aus dem er stammte. Unter den Gästen befand sich glücklicherweise kein Übelwollender oder Fanatiker, und so diente die Sache nur zur Erheiterung des ganzen Dorfes. Die Offenherzigkeit Michels sollte ihm später noch von Nutzen sein. Als nach der totalen Katastrophe die Amerikaner im Dorf waren, konnten viele vor der fremden Behörde den getanen Ausruf bezeugen, und der Wirt galt als entlastet.

Rütze Leonard nahm ebenfalls kein Blatt vor den Mund. Das bewies er, als er, neben seinem Pferd auf der Dorfstraße gehend, von dem Betreuer des Gaufilmwagens angesprochen wurde. Er möge, sagte er, doch sein Pferd vor das Auto spannen und es bis zum Gasthaus bringen, wo die Aufführung stattfinden sollte. Er habe einen Motorschaden und komme nicht weiter. Leonard musterte den Wagen, und als er erkannte, was er vor sich hatte, entgegnete er: „Aha! Parteikomedemäacher!“ Und zu seinem Pferd gewandt: „Vorwärts, Max, wir haben es eilig, es ist Erntezeit.“ Damit ließ er den Mann stehen.